

Nora S. Stampfl

Zwischen Realität und Virtualität

Zur Verortung Öffentlicher Bibliotheken

in

Hauke, Petra (Hg.): Öffentliche Bibliothek 2030.

Herausforderungen – Konzepte – Visionen, Bad Honnef : Bock
+ Herchen Verlag, 2019, S. 61-67



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung –
Nicht kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen
4.0 International Lizenz (CC BY-NC-SA 4.0)
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

DOI (Aufsatz) auf dem edoc-Server: <https://doi.org/10.18452/20212>

DOI (Gesamtband) auf dem edoc-Server: <https://doi.org/10.18452/19927>

Gefördert aus dem Open-Access-Publikationsfonds
der Humboldt-Universität zu Berlin

Zwischen Realität und Virtualität

Zur Verortung Öffentlicher Bibliotheken

NORA S. STAMPFL

Ausgehend von der allenthalben zu vernehmenden Behauptung, die Bibliothek habe in Anbetracht einer unendlichen, jederzeit und jedermann zur Verfügung stehenden Informationsfülle im World Wide Web ihre Existenzberechtigung verloren, wird einleitend ein kurzer Blick auf den Wandel der Bibliothekslandschaft geworfen: Wie verändern neue Technologien den Tätigkeitsbereich von Bibliotheken? Immer schon war die Bibliothek mehr als die Summe ihrer Medien. Mit Blick auf ihre Zukunftsfähigkeit wird die Auslotung ihrer Rolle als realer Ort allerdings besonders entscheidend sein: Bibliotheken als Gegenorte, Nicht-Orte oder „Dritte Orte“? Bibliotheken als transitorische Orte oder Aufenthaltsorte? Bibliotheken als Informationshubs, Orte der Begegnung und der gesellschaftlichen Teilhabe? Die Bibliothek des Jahres 2030 werden Menschen nicht trotz der Digitalisierung besuchen, sondern gerade weil die Bibliothek als Ort eine Nahtstelle zwischen realer und virtueller Welt darstellt sowie als Anker in der physischen Welt fungiert für eine Gesellschaft, in der das Virtuelle immer raumgreifender wird.

Keywords: Öffentliche Bibliothek; Hypertext; Öffentlicher Raum; Digitalisierung; Heterotopie; Demokratisierung; Zukunft

Einleitung

Ob eine digitale Gesellschaft überhaupt noch Bibliotheken brauche – auf diese oder ähnliche Weise sieht sich die uralte Institution Bibliothek heute in Frage gestellt. Obgleich natürlich die Öffentliche Bibliothek stets mehr war als „Papiermuseum“ (Passig, 2013), kann nicht ignoriert werden, dass das bibliothekarische Umfeld eine Metamorphose unvergleichbaren Ausmaßes durchmacht. Die grenzenlose, jederzeit und überall abrufbare Informationsfülle im World Wide Web ist nur der sichtbarste Ausdruck dieses Wandels. Auch erreicht Information ihre Adressaten immer häufiger selbstständig, personalisiert und kontextspezifisch. Zudem manifestiert sie sich vielgestaltiger und dynamischer als in der Gutenberg-

Ära: Neben den gedruckten Text tritt eine ganze Palette weiterer Informationsobjekte. Inhalte sind multimedial, vernetzt und mitunter sozial produziert. Dabei lösen sich zunehmend die herkömmlichen Publikationseinheiten auf: Als Kompilation verschiedener Medien – Text, Videos, interaktive Grafiken, Datenmaterial – werden Veröffentlichungen immer öfter nur noch virtuelle Einheiten sein. Die modernen Netzwerktechnologien ermöglichen zudem eine dezentralisierte Informationsproduktion und setzen die Gatekeeper-Funktion von Massenmedien und Verlagen außer Kraft.

Die Bibliothek im Spannungsfeld zwischen real und virtuell

Vor diesem Hintergrund schlagen jene drei von Stalder (2016) ins Feld geführten kulturellen Formen der neuen analog-digital vernetzten Informationswirklichkeit – Referenzialität, Gemeinschaftlichkeit und Algorithmizität – nicht zuletzt für Bibliotheken ein neues Kapitel auf: Wenn das Herstellen von Bezügen zur Bestimmung des eigenen Verhältnisses zur und der subjektiven Position in der Welt zur alltäglichen Methode wird, dann bleibt dies nicht ohne Effekt auf den Stellenwert bisheriger Instanzen des Filterns und Bedeutungszuweisens. Dabei verschiebt sich die Hoheit über den Prozess der Hervorbringung von Kultur im Sinne geteilter Bedeutung von bisherigen Autoritäten zu „neuen gemeinschaftlichen Formationen“, wie sie vor allem die sozialen Medien hervorbringen. Weil zusätzlich immer mehr Bedarf an maschineller Hilfe entsteht, sich in den komplexen, dynamischen Informationsumgebungen von heute zurechtzufinden, schaffen die „[v]on Algorithmen erstellte[n] Ordnungen [...] dem individuellen Nutzer seine eigene, singuläre Welt“ (Stalder, 2016, S. 189).

Dieses sich neu formierende Umfeld muss zwar nicht dazu veranlassen, in den Abgesang auf Bibliotheken einzustimmen, aber erhöht doch den Druck, deren angestammtes Profil auf den Prüfstand zu heben. Denn so viel ist sicher: In der neuen Informationssphäre der Digitalität verlieren die angestammten Rollen und Aufgaben Öffentlicher Bibliotheken an Kontur. Von realer über hybride bis zu virtueller Bibliothek – an welcher Stelle des Kontinuums von der Buchkultur alten Zuschnitts bis hin zur virtuellen (Un-)Ordnung lassen sich Öffentliche Bibliotheken künftig verorten? Werden sie weiterhin ortsgebunden existieren, das beste beider Welten in sich vereinen, gänzlich in den Cyberspace abgewandert sein oder überhaupt bloß noch als Idee existieren?

Michel Foucault (2001, S. 402) wirft in seinem Essay „Un ‚fantastique‘ de bibliothèque“ einen ganz eigenen Blick auf die Bibliothek, wenn er „[d]as Chiasmische [...] sich sorgfältig in der lärmgedämpften Bibliothek mit ihren Büchersäulen, ihren aufgereihten Titeln und ihren Regalen“ entfalten sieht. Damit stellt Foucault freilich die herkömmliche Auffassung von Bibliothek in Frage: Struktur und Ordnung als deren herausragende Charakteristika stehen in striktem Kontrast zum Fantastischen. Doch, so meint der französische Philosoph, sei Imagi-

nation ein „Phänomen der Bibliothek“ (Foucault, 2001, S. 403), weil deren Hervorbringung sich auf das in der Bibliothek versammelte bereits Geschriebene stütze. Sprechen wir heute vom Virtuellen – verstanden als dasjenige, was „entsprechend seiner Anlage als Möglichkeit vorhanden“ (virtuell, o. D.) ist, so drängt sich eine Parallele zum Imaginären Foucaults förmlich auf, schließlich verweist der Begriff allein schon definitorisch auf Fantasiewelten und Als-ob-Realitäten. Will man also einen Nexus, wie ihn Foucault als Quelle von Neuem sieht, auch zwischen Realem und Virtuellem erkennen, dann kann Foucaults „fantastische Bibliothek“ Denkanstoß für die Ausgestaltung einer zukunftsorientierten Rolle Öffentlicher Bibliotheken sein: Als Nahtstellen zwischen realer und virtueller Sphäre verankern sie das Virtuelle im Realen.

Bibliotheken im Spiegel der Hypertext-Kultur

Damit erscheint in unserem real-virtuellen Informationskosmos endgültig der Abschied vom Katalog als Herzstück der Bibliothek besiegelt. Denn dass die Ordnung heute fassbar ist, weil mit den Elementen der Ordnung, den Büchern, physisch interagiert werden kann, ist mit Hinzutreten des virtuellen Raums schlicht undenkbar. Vielmehr hat Ordnung die Gesamtheit der Informationen in jeglicher Manifestationsform in den Blick zu nehmen und dabei zu berücksichtigen, dass Informationsobjekte nicht alleinstehen. Relationen gehören ebenso berücksichtigt. Wenn Foucault davon spricht, dass ein Werk sich „im Raum des Wissens konstituiert“ und „über den ganzen Raum der existierenden Bücher erstreckt“ (Foucault, 2001, S. 403), dann wirft diese Vorstellung bereits ihren Schatten auf die heutige Hypertext-Kultur voraus. Hyperlinks weisen immer über ein einzelnes Werk hinaus, verknüpfen Inhalte miteinander und sprengen Mediengrenzen.

Und natürlich machen Hyperlinks nicht an Bibliothekspforten Halt, weswegen die neue relevante Ordnung eine umfassende zu sein hat, wie Foucault bereits vorzeichnet, wenn er das Imaginäre in Analogie zu einer unendlichen Bibliothek sieht. Zudem wird Ordnung künftig nicht mehr als statisch und universell gültig verstanden werden können. Vielmehr haben Bibliotheken dynamische, subjektive Ordnungen zu unterstützen, wie sie Vannevar Bush (1945) mit seiner Gedächtniserweiterungsmaschine Memex zu einer Zeit vorzeichnete, bevor noch Computer ihren Siegeszug antraten. Der bahnbrechende Kern dieses fiktiven Geräts zur Speicherung aller persönlicher Informationen bestand in der Integration von Text-, Bild- und Tonquellen, um nicht nur stets alles verfügbar zu haben, sondern auch um zu jeder beliebigen Frage ad hoc immer wieder von Neuem Suchpfade quer zu den Publikationen zu beschreiten, um beliebige subjektive Verknüpfungen zu erstellen. Mit dem Konzept des Hypertexts ist diese Idee assoziierter Pfade verwirklicht und heute nicht mehr aus dem Alltag wegzudenken. Solcherart virtuelle, memexhafte Ordnungen sind heute maßgeblich für die Erfüllung der bibliothekarischen Informationsfunktion.

Die Bibliothek als Heterotopie

Das Reale und das Virtuelle in der Bibliothek zusammenzubringen bedeutet, dass diese „an einen einzigen Ort mehrere Räume, mehrere Platzierungen zusammenzulegen [vermag], die an sich unvereinbar sind“ (Foucault, 1992, S. 42). Wenngleich Foucault sein Bild einer Bibliothek entwickelte, ohne den Cyberspace im Sinn zu haben, lohnt es sich, in der Frage der modernen Verortung der Bibliothek ein weiteres Mal auf den Philosophen zu sprechen zu kommen: Eine solche Vereinigung des Unvereinbaren, wie sie Bibliotheken immer schon durch das Versammeln verschiedener historischer Epochen an einem Ort leisten, ist ein Charakteristikum von Heterotopien, wie Foucault jene „Orte außerhalb aller Orte“ (Foucault, 1992, S. 39) nennt, die wirkliche Orte reflektieren. Bibliotheken qualifizierten sich für Foucault durch ihre gänzlich eigene Ordnung als Heterotopie, wodurch sie „vollkommen anders sind als die übrigen“ Orte und sich diesen „widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen“ (Foucault, 2013, S. 10). In seinem Heterotopiekonzept stellt Michel Foucault Bibliotheken in eine Reihe mit Gärten, Friedhöfen, Irrenanstalten, Bordellen, Gefängnissen sowie Museen und sieht als deren Charakteristikum, dass sie „Dinge bis ins Unendliche ansammeln“, um „gleichsam die Zeit anzuhalten oder sie vielmehr ins Unendliche in einem besonderen Raum zu deponieren“ (Foucault, 2013, S. 16). Damit weist das Heterotopiekonzept über die herkömmliche Auffassung der Bibliothek als „Büchersammelstätte“ hinaus und öffnet den Blick für ein modernes Verständnis von Bibliotheken: Es geht Foucault um die Idee, das „Archiv einer Kultur“ und „einen Raum aller Zeiten zu schaffen“ (Foucault, 2013, S. 16).

Was Heterotopien aber vor allem auszeichnet, ist ihr reales Ortsein – in Kontrast zu Utopien hat Foucault sie als tatsächlich realisiert konzipiert. Allein schon Bibliotheken als Heterotopien aufzufassen, erfordert also, Bibliotheken als physischen Ort mitzudenken. Mehr noch aber ist es deren kulturelle Dimension, die nicht vorstellbar ist ohne Verweis auf die „topologische Qualität“ (Brandt, 2012, S. 33) der Bibliothek. Uwe Jochum (2010) weist in Anknüpfung an Peter Janichs (1999) Konzept der „Naturalisierung der Information“ darauf hin, dass der Informationsbegriff, weil bloß an Inhalten interessiert, die mediale Vermittlungsform von vornherein ausblende. Und da die Vermittlung als bloß datentechnische Angelegenheit aufgefasst würde, falle der Mensch aus der Betrachtung heraus. Ohne den Menschen in seiner „sinnlichen Leiblichkeit“ im Blick zu haben, sei Kultur jedoch schwerlich denkbar. Denn erst aus der Leiblichkeit entspringe Sinn, für den Verantwortung zu übernehmen nur mit materiellen Medien möglich sei. Kultur sei nichts anderes, so Jochum, als „medienmaterielle Verantwortlichkeit“, die in der Bibliothek als Ort sichtbar werde.

Daran anknüpfend ist ein weiterer Aspekt zu bedenken, der sich aus der Notwendigkeit ergibt, dass die Herstellung von Sinn auf die Überführung von Information in Wissen angewiesen ist. Die übliche Gleichsetzung von Information

und Wissen im Cyberspace täuscht darüber hinweg, dass Wissen, um eine gesellschaftlich relevante Realität hervorzubringen, diskurs- und konsensabhängig ist. Obgleich sich das World Wide Web als gigantische Wissensmaschine feiert, ist es lediglich der Rohstoff Information, der im Cyberspace unbegrenzt zur Verfügung steht. Wenn Reiner Nägele (2015, S. 688) das „Prinzip ‚Internet‘“ dem „Prinzip ‚Bibliothek‘“ gegenüberstellt, dann bringt er auf den Punkt, dass ersteres „[a]ls sinnstiftendes und eine soziale Ordnung konstituierendes Organon“ nicht taugt, während letzteres sich eben nicht „in der schlichten Funktion als Informationsspeicher [erschöpft]“.

Darüber hinaus verweist der Gedanke, Zeit und Kultur in der Bibliothek widerzuspiegeln, auf eine gesellschaftlich in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzende Rolle Öffentlicher Bibliotheken. Nicht nur stehen sie aufgrund ihres Tätigkeitsspektrums zwangsläufig im Zentrum vieler gesellschaftlich dringlicher Debatten: von Demokratisierung des Wissens und Informationsfreiheit über eine zeitgemäße Gestaltung von Urheberrechten bis hin zur Ausgestaltung eines Rechts auf Privatsphäre sowie eines Rechts auf Vergessenwerden.

Die Bibliothek als Garant öffentlichen Raums

Zudem ist die Öffentliche Bibliothek Garant öffentlichen Raums: Während der Cyberspace, einst angetreten mit dem Versprechen der Demokratisierung sowie als öffentlicher Raum par excellence, diesen hochfliegenden Erwartungen kaum gerecht wird, ist eine zukunftsfähige Bibliothek hingegen exakt darauf ausgerichtet, jenen öffentlichen Raum zu schaffen, der essentielle Basis für ein demokratisches Gemeinwesen ist. In dieser Rolle ist die Bibliothek moderne Agora und fungiert als Treffpunkt für gezielte Verabredungen als auch zufällige Begegnungen, Ort freier Meinungsäußerung und Informationsaustausch sowie als Entstehungsquelle von Gemeinschaftsgefühl. Immer schon hatten Öffentliche Bibliotheken die wichtige gesellschaftliche Funktion als nicht-kommerzieller, bedingungslos zugänglicher Aufenthaltsort, als Plattform für gesellschaftlichen Diskurs. Als lebendiges Forum, das einem heterogenen Publikum die Möglichkeit zur sozialen Interaktion bietet, bildet die zeitgemäße Bibliothek einen Anker in der physischen Welt für eine Gesellschaft, in der das Virtuelle immer raumgreifender wird. Als „Gegenraum“, wie es Michel Foucault nennen würde, kommt die Öffentliche Bibliothek einem Verlangen nach, der virtuellen Welt reale Orte entgegenzusetzen.

Vor diesem Hintergrund ist die Bibliothek als physischer Ort als bewusster Kontrapunkt zu sehen zur medientheoretischen Rhetorik von der Tilgung des Raums und einer Ortlosigkeit im „globalen Dorf“ angesichts sich auflösender Grenzen im Virtuellen. Denken wir an die Bedeutung der Bibliothek in ihrer „topologischen Qualität“, kommt eine weitere Grenzverwischung, wie sie Heterotopien durch das Zusammenbringen von per se Unvereinbarem ausmachen, zum Tragen: In der Bibliothek der Zukunft wird mehr denn je die Grenze zwischen

öffentlich und privat porös. Bibliotheken fungieren als Verbindungsglieder zwischen Individuum und Gesellschaft und verschaffen ein „soziales Zuhause“, an dem sich Menschen abseits von Familie und Arbeit in Anwesenheit von anderen aufgehoben fühlen. Solche Orte des „Dazwischen“ fasst der Soziologe Ray Oldenburg (1989) unter den Begriff „third place“, der im Gegensatz zum „first place“ des Wohnens und zum „second place“ des Arbeitens ungezwungene Öffentlichkeit bietet.

Die Öffentliche Bibliothek qualifiziert sich mit ihrem weltanschaulich neutralen, sozial inkludierenden, kommunikativen, niedrigschwelligen Angebot als „Dritter Ort“, wie sie Oldenburg ebenso in Buchläden, Cafés oder Kneipen erkennt. In ihrer Rolle als „öffentliche Wohnzimmer“ bieten Bibliotheken privaten öffentlichen Raum und ermöglichen das Verfolgen individueller Ziele und Zwecke im Öffentlichen. Zudem gewähren sie eine Auszeit von der Hektik des Alltags, sie sind Oasen der Ruhe, Ungestörtheit und Kontemplation, bieten Rückzugsmöglichkeiten und handyfreie Zonen und sind Orte der Entschleunigung – oder wie Kunzmann (1998, S. 50) es nannte: „Zen-Gärten in der hektischen Stadt“.

Fazit

Diese Qualität von Bibliotheken führt abermals vor Augen, dass, um zeitgemäß zu sein, Bibliotheken gar nicht anders als vom Nutzer aus gedacht werden können. Nicht nur, weil – wie Foucaults Feststellung der Imagination als „Phänomen der Bibliothek“ nahelegt –, Bibliothek stets eine ausgeprägte subjektive Komponente besitzt, sondern ebenso, weil es darum geht, identitäre Räume zu gestalten, die als solche des Aufenthalts und nicht bloß des Durchgangs verstanden und genutzt werden. Weil Bibliotheken nur als jene „anthropologischen Orte („lieux anthropologiques“), wie Marc Augé (1992) sie in Opposition zu „Nicht-Orten“ („non-lieux“) umreißt, zu einem gesellschaftlich wesentlichen Faktor werden. Der gesellschaftliche Stellenwert der Öffentlichen Bibliothek wird zu einem Gutteil davon abhängen, inwieweit es gelingt, sich als bewusste Entgegensetzung zu jenen Marc Augé zufolge sich zunehmend verbreitenden „Nicht-Orten“ zu inszenieren. Dann werden Menschen die Öffentliche Bibliothek des 21. Jahrhunderts nicht *trotz* der Digitalisierung aufsuchen, sondern gerade *weil* die Bibliothek als Ort mehr ist als die Summe aus realer und virtueller Welt.

Literatur und Internetquellen

- Augé, M. (1992). *Non-Lieux: Introduction à une anthropologie de la surmodernité*. Paris: Seuil.
- Brandt, S. (2012). *Ort der Gnade, Schatzkammer oder Inferno?: Die Fiktionalisierung der Bibliothek im Kontext der Postmoderne*. Marburg: Tectum.

- Bush, V. (1945). As we may think. *The Atlantic Monthly*, (July), S. 101–108.
<https://www.theatlantic.com/magazine/archive/1945/07/as-we-may-think/303881/>
- Foucault, M. (1992). Andere Räume. In K. Barck, P. Gente, H. Paris & S. Richter (Hrsg.), *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik* (S. 34–46). Ditzingen: Reclam.
- Foucault, M. (2001). Nachwort [Flaubert, G., Die Versuchung des Heiligen Antonius]. In D. Defert & F. Ewald (Hrsg.), *Schriften in vier Bänden: Dits et écrits* (S. 397–433). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2013). Die Heterotopien. In M. Foucault (Hrsg.), *Die Heterotopien. Der utopische Körper: Zwei Radiovorträge* (S. 7–22). Berlin: Suhrkamp.
- Janich, P. (1999). *Die Naturalisierung der Information*. Stuttgart: Steiner Verlag.
- Jochum, U. (2010). *Tagungsbericht: Das Ende der Bibliothek?* Gotha: H-Soz-Kult.
<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-3129>
- Kunzmann, K. R. (1998). Lesen in der Stadt der Zukunft. In H. Grube (Hrsg.), *Trends für Großstadtbibliotheken: Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken, Multi-Media und Internet*. (S. 40–59). Reutlingen: EKZ.
- Nägele, R. (2015). Die Ordnung der Dinge des Wissens: Bibliothekarische Reflexionen. In K. Ceynowa & M. Hermann (Hrsg.), *Bibliotheken: Innovation aus Tradition; Rolf Griebel zum 65. Geburtstag* (S. 685–693). Berlin: De Gruyter.
<https://doi.org/10.1515/9783110310511.685>
- Oldenburg, R. (1989). *The great good place: Cafes, coffee shops, community centers, beauty parlors, general stores, bars, hangouts, and how they get you through the day*. New York, NY: Paragon House.
- Passig, K. (2013, 4. November). Die Zukunft des Papierverleihs. *Zeit Online*, S. 1–2.
<https://www.zeit.de/digital/internet/2013-11/passig-bibliotheken-internet>
- Stalder, F. (2016). *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp.
- virtuell. (o. D.). *Duden online*. <https://www.duden.de/rechtschreibung/virtuell>

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 28.01.2019 aufgerufen.